

Psyche (gr. ψυχή; lat. anima; dt. Seele). Als Synonym für das Gesamt seelischer Vorgänge, im allgemeinen des Menschen, soll der Begriff P. meist metaphysisch-religiöse Anklänge von »Seele« vermeiden, weist im Kontrast zum Körperlichen jedoch unvermeidlich auf eine anthropologische Dualität hin, deren innere Zusammenhänge unterschiedlich aufgefasst werden (Leib-Seele-Problem), mit erheblichen erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen wie praktischen Folgen. Die Auffassungen von der P. reichen in einem Spektrum von Seele oder Selbst als einer die Vielfalt psychischer Vorgänge tragenden und leitenden Zentralinstanz des Menschen bis hin zur Leugnung und Vernachlässigung innerer Vorgänge (wie Wahrnehmung, Bewusstsein und Erleben) als irrelevant für das Verhalten tierischer wie menschlicher Organismen.

In der griechischen Philosophie steht P. für das verhaltensbestimmende Subjekt von Denken und Fühlen wie ganz allgemein für das, was ein Lebewesen *lebendig* macht. Für Aristoteles (De anima 412 a 27) ist die P. die »erste Entelechie« des Organismus, sein Lebensprinzip, das je nach Seinsstufe (Pflanze, Tier, Mensch) vegetative, sensitive und geistige Lebensfunktionen ermöglicht. Strittig sind Herkunft und Wesen der geistigen Fähigkeiten (νοῦς) der menschlichen P.: Sind sie körpergebunden, (un-)vergänglich, individuell, un- bzw. überpersönlich (De anima 413 b 24–29; 429 a 24–27; 430 a 22–25)? Thomas von Aquin zielt in der Definition *anima forma corporis* auf die Einheit des gottebenbildlich geschaffenen Menschen und dessen ewigen Lebensziels als ganzem. Darin meint *anima* nicht nur den spezifisch menschlichen »höheren«, geistigen Seelenteil, sondern die »ganze« individuelle Seele des Menschen, deren vegetative, sensitive und geistige Funktionen einander beeinflussen und verändern. Ernährung, Wahrnehmung, Gesellung und Fortpflanzung sind im Unterschied zu anderen Lebewesen geistig durchdrungen und formbar, wie auch die geistigen Funktionen von ihnen *mitgeformt* sind. Aufgabe der geistigen Seelenkraft ist nicht »despotische«, sondern »königliche« Herrschaft über alle Lebensfunktionen, da sie alle konstruktiv zum Leben *ad imaginem Dei* beitragen können (S.th. I, q 35. 93; I–II prologus. q 22–48; III prologus). Durch Vulgarisierungen und Fixierungen auf spekulative Fragen gehen die Lebensnähe und Ausgewogenheit aristotelisch-thomanischer »Seelenlehre« bald verloren.

Im 16. Jh. taucht der Begriff *Psychologie* als Teil der speziellen Metaphysik auf. Ch. Wolff trennt 1732/34 didaktisch empirische (was von der Seele durch Selbstbeobachtung wahrnehmbar ist) von rationaler Psychologie (Reflexion auf das Wesen der Seele). In der Aufklärung wird (empirische) Psychologie zu einer philosophischen Grundwissenschaft. I. Kant lehnt eine Substanz »Seele« ab, Schelling und die romantische Philosophie protestieren gegen eine »Psychologie ohne Seele« und den Dualismus R. Descartes'. Die präzisere Differenzierung der P. in oberen und unteren Seelenteil mit spezifizierten kognitiven und appetitiven Vermögen weicht

der bis heute vorherrschenden trichotomischen Unterscheidung affektiver, kognitiver und conativer Vermögen (Gefühl, Verstand, Wille).

W. Wundts Gründung des »Instituts für experimentelle Psychologie« in Leipzig 1879 gilt als Beginn der Psychologie im Sinne einer empirischen Disziplin nach naturwissenschaftlichem Vorbild. Schließt P. für Wundt alle bewussten Vorgänge und Funktionen samt Verhaltensmotiven ein, lehnt J. B. Watson 1913 Introspektion als Methode ab und definiert Psychologie in diesem Sinne als Wissenschaft vom Verhalten (Behaviorismus).

Ende des 19. Jhs. entdeckt S. Freud die unbewusste Bedeutung neurotischer Symptome, Träume und Fehlleistungen. Er entwickelt als revisionsoffene Theorie vom dynamischen Unbewussten die *Psychoanalyse* (Grundpfeiler: »Annahme unbewusster seelischer Vorgänge, die Anerkennung der Lehre vom Widerstand und der Verdrängung, die Einschätzung der Sexualität und des Ödipus-Komplexes«, in: GW XIII, 223) und definiert sie als 1) besondere empirische Erkenntnis- und Forschungsmethode für bedeutsame seelische Vorgänge, die dem Bewusstsein nicht willentlich zugänglich sind, 2) psychotherapeutische Behandlungsform, die auf dieser Erkenntnisweise basiert, 3) psychologische Theoriebildungen aufgrund der gewonnenen Erkenntnisse und deren Anwendung auf weitere Gebiete (ebd., 211; *Metapsychologie*; *Krankheitslehre*; *Entwicklungs-, Kulturtheorie* u.a.m.). Unter dem Oberbegriff *Tiefenpsychologie* verbindet folgende These die Psychoanalyse in ihren verschiedenen Richtungen (Freuds Trieb- und Strukturlehre; Ich-Psychologie; Objektbeziehungs- und Bindungstheorien; *Selbstpsychologie*), *Individualpsychologie* (A. Adler) und *Komplexe Psychologie* (C. G. Jung), *Logotherapie* (V. Frankl) u.a.: Unbewusste, durch Leib- und Beziehungserfahrungen biographisch geprägte emotionale Prozesse und Phantasien bestimmen stets das bewusste Denken, Fühlen und Handeln auf vielfältige, *auch* nicht-pathologische Weisen *mit*. Vielfältig und kontrovers sind die erkenntnisleitenden Deutungspräferenzen für die unbewusste Dynamik. Sie speise sich nicht (so sehr) aus libidinösen und aggressiven Triebstreben und deren Abwehr, wie Freud meinte, sondern v.a. aus: Minderwertigkeitsgefühlen (Adler), einem kollektiven Unbewussten mit universalen Archetypen (Jung), Sehnsucht nach Sinn (Frankl) oder einer organismischen Selbstaktualisierungstendenz (C. Rogers). Die beiden letzteren zählen zur Humanistischen Psychologie, die als »dritte Kraft« im Kontrast zu den Determinismen von Psychoanalyse und Behaviorismus die Ganzheit, Autonomie, soziale Interdependenz, inhärente Selbstverwirklichungs- bzw. Sinn- und Zielorientierung des Menschen betont.

In Ergänzung und Abgrenzung zur medizinischen (*psychiatrischen*) Behandlung psychischer Krankheiten meint *Psychotherapie* (schulenübergreifend) eine professionelle (Heil-)Behandlung mit psychologischen (v.a. kommunikativen) Mitteln, mit Kontrakt und Konsens (Behandlungsbedarf, Ziele); eine tragfähige emotionale (Arbeits-)Beziehung zwischen Patient und Therapeut ist ein fundamentaler Wirkfaktor. Im Rahmen des 1999 in Kraft getretenen deutschen Psychotherapeutengesetzes sind Psychoanalyse, psychoanalytische und tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie sowie Verhaltenstherapie anerkannte Verfahren; bes. Gesprächspsychotherapie,

Gestalt- und Systemische (Familien-) Therapie ringen um die Anerkennung. Pragmatische Methodenvielfalt und Integrationsversuche sind de facto verbreitet.

Die *Psychosomatik* geht davon aus, dass psychische Konflikte unbewusst in körperlichen Leiden Ausdruck finden können. Sie untersucht die bio-psycho-sozialen Wechselwirkungen in Genese, Verlauf und Behandlung menschlicher Krankheiten und deren Bedeutung für Patient und soziale Umwelt. *Religionspsychologie* erforscht mit psychologischen Mitteln religiöses Erleben und Verhalten, nicht den Wahrheitsgehalt von Religionen.

(Tiefen-)Psychologie und Psychotherapie bergen jenseits atheistischer Reduktionismen läuternde religionskritische und -förderliche Potenziale. Theologie, die den Menschen als Adressaten der göttlichen Offenbarung dienen will, bedarf stets des interdisziplinären *Lernens* von und des kritischen *Dialoges* mit den Humanwissenschaften, bes. der Psychologie. Kritisch befragt sie den wissenschaftstheoretischen Status psychologischer Aussagen, deren Deutungen und v. a. die (oft unreflektierten) anthropologischen Vorentscheidungen, die als »top-down«-Elemente Fragestellungen, Beobachtungen, Erkenntnisse und Deutungen mitkonstruieren. Die große Zahl sehr verschiedener psychologischer Richtungen und Fächer, dazu Mängel an Interesse, philosophischer Vermittlung und gegenseitigem Verstehen erschweren den anspruchsvollen interdisziplinären Dialog.

Eine Schlüsselfunktion käme einer interdisziplinären Anthropologie zu, die psycho-soziale Entwicklung und das dynamische Unbewusste philosophisch verantwortet integriert, mit konstruktiven Folgen für Ethik, Exegese, Spiritualität und alle Felder christlichen Lebens (vgl. GS 62).

► Freiheit, Gefühl, Geist / Philosophie des Geistes, Leib – Körper / Leib-Seele-Verhältnis, Mensch, Seele, Symbol, Verhalten

Lit.: Heinzmann, 1986; Rulla / Ridick / Imoda, 1986/1989; Scheerer, 1989; Wyss, 1991; Baumann, 1996; Wenninger, 2000–2002; Beck, 2001.

Klaus Baumann